

„Warum sollt ich mich denn grämen“ (EG 370)

Predigt am Toten- und Ewigkeitssonntag 2015

I. Einleitung

Heute singen wir das Wochenlied zum Totensonntag: „Warum sollt ich mich denn grämen“. Wir singen es nicht nur, nach und nach, alle zwölf Strophen. Wir lassen dieses Lied heute predigen. Hören wir uns ein.

Orgelchoral nach der Melodie von Johann Crüger

II. Ein „geistliches Freudenlied“

So hätte es geklungen, das Lied „Warum sollt ich mich denn grämen“, wenn es nach Johann Crüger gegangen wäre, dem Berliner Kantor an St. Nicolai. Der hat zu den Versen des Dichters Paul Gerhardt diese Melodie geschrieben, die wir eben gehört haben. So hat er den Choral 1653 erstmals in ein Gesangbuch aufgenommen. Eine getragene Melodie, a-moll. Unüberhörbar sind in den ersten Takten Grämen, Klagen, Seufzen. Doch Crügers Nachfolger an St. Nicolai, Johann Georg Ebeling, schuf wenige Jahre später eine neue Melodie, die sehr anders klingt. Er spürte, anders als Johann Crüger, in den Worten des Dichters vor allem eine heitere Gelassenheit.

Er sah, dass Paul Gerhardt in diesen Strophen das gleiche Versmaß verwendete wie in seinem Weihnachtslied „Fröhlich soll mein Herze springen“. [*Orgel spielt den Anfang des Weihnachtsliedes*]. Die vielen dreisilbigen Kurzzeilen geben beiden Gedichten etwas fröhlich-springendes. Und so schuf Ebeling, mit den Klängen des Weihnachtsliedes im Ohr, 1666 eine neue Melodie, die, die in unseren Gesangbüchern steht. Und so singen wir's heute, fröhlich springend, mit der Ebelingschen Melodie, die 1. Strophe.

Orgelimprovisation: Von der Melodie des Weihnachtsliedes hin zum Choral

Gemeindegang

1. Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christus noch,
wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
den mir schon Gottes Sohn
beigelegt im Glauben?

III. Ein Hioblied

Paul Gerhardt schöpft seine Zuversicht aus der Heiligen Schrift. Kaum eine Strophe, in der sie nicht anklingt. Unüberhörbar in den folgenden Strophen: Verse aus dem Buch Hiob. Wir hören Abschnitte aus diesem Buch Hiob im 1. und 2. Kapitel:

IV. Lesung Hiob 1,1-3.13-21; 2,7-10

Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Der war fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse. Und er zeugte sieben Söhne und drei Töchter, und er besaß siebentausend Schafe, dreitausend Kamele, fünfhundert Joch Rinder und fünfhundert Eselinnen und sehr viel Gesinde, und er war reicher als alle, die im Osten wohnten. (...)

Eines Tages aber, da seine Söhne und Töchter aßen und Wein tranken im Hause ihres Bruders, des Erstgeborenen, kam ein Bote zu Hiob und sprach: Die Rinder pflügten und die Eselinnen gingen neben ihnen auf

der Weide, da fielen die aus Saba ein und nahmen sie weg und erschlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwerts, und ich allein bin entronnen, dass ich dir's ansagte.

Als der noch redete, kam ein anderer und sprach: Feuer Gottes fiel vom Himmel und verbrannte Schafe und Knechte und verzehrte sie, und ich allein bin entronnen, dass ich dir's ansagte. Als der noch redete, kam einer und sprach: Die Chaldäer machten drei Abteilungen und fielen über die Kamele her und nahmen sie weg und erschlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwerts, und ich allein bin entronnen, dass ich dir's ansagte.

Als der noch redete, kam einer und sprach: Deine Söhne und Töchter aßen und tranken im Hause ihres Bruders, des Erstgeborenen, und siehe, da kam ein großer Wind von der Wüste her und stieß an die vier Ecken des Hauses; da fiel es auf die jungen Leute, dass sie starben, und ich allein bin entronnen, dass ich dir's ansagte.

Da stand Hiob auf und zerriss sein Kleid und schor sein Haupt und fiel auf die Erde und neigte sich tief und sprach: Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt! (...)

Da ging der Satan hinaus vom Angesicht des HERRN und schlug Hiob mit bösen Geschwüren von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel. Und er nahm eine Scherbe und schabte sich und saß in der Asche. Und seine Frau sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb! Er aber sprach zu ihr: Du redest, wie die törichten Frauen reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen.

Gemeindegang

2. Nackend lag ich auf dem Boden,
da ich kam, da ich nahm
meinen ersten Odem;
nackend werd ich auch hinziehen,
wenn ich werd von der Erd
als ein Schatten fliehen.

3. Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
ist nicht mein, Gott allein
ist es, der's gegeben.
Will er's wieder zu sich kehren,
nehm er's hin; ich will ihn
dennoch fröhlich ehren.

4. Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,
dringt herein Angst und Pein,
sollt ich drum verzagen?
Der es schickt, der wird es wenden;
er weiß wohl, wie er soll
all mein Unglück enden.

5. Gott hat mich in guten Tagen
oft ergötzt; sollt ich jetzt
nicht auch etwas tragen?
Fromm ist Gott und schärft mit Maßen
sein Gericht, kann mich nicht
ganz und gar verlassen.

V. Ringen um Glauben

Kein Lied Paul Gerhardts hat weniger als zehn bis zwölf Strophen. In Kurzform, mit drei bis vier Strophen, würde all das, was er zu sagen hat, wohl gar zu glaubensgewiss und siegessicher klingen. Doch der Dichter war ein angefochtener Mensch. Das Leben hat ihn gebeutelt und durchgeschüttelt. So oft hat er in seinem Leben an den Gräbern seiner früh verstorbenen Kinder gestanden. Unter seinem Porträt in der Kirche in Lübben im Spreewald steht die Unterschrift: „Paulus Gerhardus Theologus, in cribro Satanae tentatus – im Sieb des Satans versucht.“ Die Zuversicht, die aus seinen Liedern spricht, fiel ihm nicht in den Schoß. Diese Lieder erwachsen aus einem Ringen mit der Heiligen Schrift und aus seinen Erfahrungen von Leid und Schmerz und Zweifel, mit langem Atem, Strophe für Strophe.

VI. Gebet vor einem Gestapoverhör

Von Generation zu Generation haben Lieder Paul Gerhardts Menschen in ihrem Ringen mit Gott, in Anfechtung und Trauer begleitet und ermutigt. Einer, der sich selbst und anderen zum Trost immer wieder aus seinen Liedern zitiert, ist Dietrich Bonhoeffer. 1943 schrieb er, im Gefängnis sitzend, Gebete für seine Mitgefangenen, die dem nächsten Verhör durch die Gestapo oder gar der Hinrichtung entgegen sahen. Eines dieser Gebete mit der Überschrift „In besonderer Not“ schließt mit dem Vers Paul Gerhardts: *„Unverzagt ...“* Punkt, Punkt, Punkt. *„Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Wollt ihn auch der Tod aufreiben, soll der Mut dennoch gut und fein stille bleiben.“*

Gemeindegeseang

6. Satan, Welt und ihre Rotten
können mir nichts mehr hier
tun, als meiner spotten.
Lass sie spotten, lass sie lachen!
Gott, mein Heil, wird in Eil
sie zuschanden machen.

6. Unverzagt und ohne Grauen
soll ein Christ, wo er ist,
stets sich lassen schauen.
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
soll der Mut dennoch gut
und fein stille bleiben.

VII. „Kann uns doch kein Tod nicht töten“

„Kann uns doch kein Tod nicht töten.“ Eine doppelte Verneinung, ein irres, starkes Paradox. Was anderes tut er denn, der Tod, als zu töten? Er schließt das Tor, für immer. und doch, das ist die Hoffnung: Hinter diesem Tor, das sich für immer schließt, tut sich ein Weg auf. Nach einem anschaulichen Bericht, geschrieben wenige Jahre nach seinem Tod, soll Paul Gerhardt *„bei seiner letzten Ohnmacht, da er sich auf einem Sessel kaum mehr halten konnte, sich selbst ermuntert haben: ‚Kann uns doch kein Tod nicht töten‘ usw. und also wohl im Gedächtnis und Herzen behalten, was er anderen zu Lehr und Trost geschrieben.“*

Gemeindegeseang

8. Kann uns doch kein Tod nicht töten,
sondern reißt unsern Geist
aus viel tausend Nöten,
schließt das Tor der bitteren Leiden
und macht Bahn, da man kann

gehn zu Himmelsfreuden.

VIII. Tägliche Trauer

Jeden Morgen streckt sie ihre Hand hinüber, zur anderen Seite des Bettes neben sich. Aber die ist leer. Jeden Mittag stellt sie den zweiten Teller auf den Tisch, bis ihr wieder einfällt: Den braucht niemand mehr. Kein Laut, kein Atem, alles so still in der Wohnung. Seinen Schrank hat sie leer geräumt. Hemden und Hosen, Mäntel und Schuhe hat sie zur Kleiderkammer für Flüchtlinge gebracht. Der Blick aus dem Fenster: Die Blätter fallen. Bei ihrem letzten Gang zum Friedhof hat sie gesehen: Das Grab senkt sich. Alles vergeht. Nur der Schmerz, der bleibt. Am Morgen ein Weinen unter der Dusche, ganz plötzlich, ohne Grund. Am Abend sitzt sie lang nach Mitternacht noch vor dem Fernseher, denn sie weiß: Ich werde wieder nicht einschlafen.

Gemeindegang

9. Allda will in süßen Schätzen
ich mein Herz auf den Schmerz
ewiglich ergötzen.
Hier ist kein recht Gut zu finden;
was die Welt in sich hält,
muss im Nu verschwinden.

IX. Leben – hier und dort

„Der Sonntag war einmal ein ganz normaler Tag, an dem man an Gott dachte, Kinder zeugte und spazieren ging. Von diesen drei beruhigenden Sonntagsbeschäftigungen sind inzwischen mindestens zwei weggefallen. So beschreibt die Literaturkritikerin Iris Radisch den Sonntag ihrer Zeitgenossen in der letzten Ausgabe der Wochenzeitung DIE ZEIT. Der Sonntag sei heute zu einem Kampftag geworden. Alles, was frühere Generationen als Himmelsfreuden erhofften, suchen Zeitgenossen nun im Hier und Jetzt, im Erlebnis des Sonntags. Alle Träume, für die im Alltag keine Zeit ist, werden in den Sonntag hineingepackt. Endlich mal Zeit für die Familie, endlich mal Zeit, anständig zu kochen, endlich Zeit, am verkaufsoffenen Sonntag zu shoppen oder in den Freizeitpark zu gehen. Der Sonntag – letzte Erinnerung an das verlorene Paradies?“

Iris Radisch und ihren Zeitgenossen, deren Sonntagsgestaltung sie karikiert, kämen die Verse Paul Gerhards sicher sehr weltfremd vor. Der liebte die Sommerzeit. Der freute sich an seines Gottes Gaben, hier und jetzt. Der lässt uns in seinem Sommerlied die Gaben Gottes besingen: *Die Bäume stehen voller Laub, Narzissus und Tulipan, die Lerche schwingt sich in die Luft, die hochbegabte Nachtigall ergötzt ihn.*

Und doch weiß er auch um den Herbst, Zeit des Vergehens. Weiß um die Flüchtigkeit irdischer Güter, „eine Hand voller Sand“. Dieses Wissen gibt eine große Freiheit. Wer in dieser Freiheit lebt, kann sich diesseits an Gottes Gaben freuen, und muss dennoch nicht alles Glück und alle Träume im Hier und Jetzt verwirklichen. Eine Freiheit, die den Sonntag Sonntag sein lassen kann, statt ihn zum Kampftag zu machen. Dem bleibt am Sonntag Zeit, an Gott zu denken, Kinder zu zeugen und spazieren zu gehen.

Gemeindegang

10. Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüter.
Dort, dort sind die edlen Gaben,
da mein Hirt Christus wird

mich ohn Ende laben.

X. Ich bin dein, du bist mein

Was Hier und Dort, Diesseits und Jenseits des Tores miteinander verbindet, ist die Gewissheit, dass nichts, weder Tod noch Leben, uns von Christus trennen kann. „*Ich bin dein und du bist mein.*“ Diese Zuversicht schöpft Paul Gerhardt aus den Worten des Apostels Paulus im Brief an die Christen in Rom im 8. Kapitel:

XI. Römer 8,38-39

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

Gemeindegang

11. Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
du bist mein, ich bin dein,
niemand kann uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
und dein Blut mir zugut
in den Tod gegeben;

12. du bist mein, weil ich dich fasse
und dich nicht, o mein Licht,
aus dem Herzen lasse.
Lass mich, lass mich hingelangen,
da du mich und ich dich
leiblich werd umfassen.

Anmerkung Der historisch glaubwürdige Bericht über Paul Gerhardts Sterben im Vorwort zu einem Gesangbuch (1693, nur 17 Jahre nach seinem Tod) wird ausführlich erörtert von Christian Bunnens, „Kann uns doch kein Tod nicht töten ...“. Paul Gerhardts letzte Worte, in: Musik und Kirche 59 (1989), S. 1-11 und ebenfalls zitiert in: Christian Bunnens, Paul Gerhardt. Weg – Werk – Wirkung, Göttingen 2006, S. 105-107. Bonhoeffers „Gebet in besonderer Not“ steht u.a. in: Bonhoeffer Auswahl, hg. von Christian Gremmels und Wolfgang Huber, Band 6, Gütersloh 2006, S. 98f. Der Artikel von Iris Radisch „Hilfe, Sonntag“ erschien in DIE ZEIT Nr. 46/2015 (12. November 2015).